

Erziehen statt vergöttern

Pädagogische Trendwende oder publizistisches Strohfeuer? Mit den Titelgeschichten „Abschied vom Kinderkult“ in „Psychologie heute“ und „Kult ums Kind“ in „Der Spiegel“ haben zwei einflußreiche Zeitschriften das Unbehagen an einem Erziehungsstil, der immer noch als besonders fortschrittlich und kinderfreundlich gilt, zu einem Medienthema gemacht. Was ist davon zu halten?

Verallgemeinerungen wären sicher falsch. Denn Eltern, Erzieherinnen und Lehrkräfte folgen heute recht unterschiedlichen pädagogischen Maximen, und der Kinderschutzbund wird leider auch in Zukunft gegen Gewalt in der Erziehung zu kämpfen haben. Doch hat sich offensichtlich in breiten Kreisen ein Erziehungsverhalten durchgesetzt, das Pädagogen, Schulpsychologen und Psychotherapeuten zunehmend als schädlich kritisieren. Es ist, als ob nach der Emanzipation des Kindes, die die antiautoritäre Ideologie der 68er-Generation so nachhaltig forderte, eine Befreiung der Eltern nötig wäre, weil sich das Machtgefälle umgekehrt hat: „Viele Mütter“, meint der Verhaltenstherapeut Holger Wyrwa in seinem Buch „Die Schlaraffenlandkinder“, „sind heutzutage nur noch die Sklavinnen ihrer Kinder“, und die Väter leiden mit.

Die Elternbefreier wollen nun keineswegs zu einer machtausübenden Pädagogik zurückkehren, sondern argumentieren mit den Erfordernissen einer positiven Persönlichkeitsentwicklung und damit mit dem Wohl des Kindes. Mit diesem kann es nicht zum besten stehen, wenn – großräumig betrachtet und geschätzt – 20 bis 30 Prozent der Schulkinder an Konzentrationsstörungen und zehn bis 20 Prozent an Hyperaktivität leiden, aber auch jedes zehnte Kind durch aggressives Verhalten auffällt; wenn Kinder häufiger als früher straffällig werden, die Drogengefährdung der Jugendlichen ein Kernproblem bleibt und immer weniger Studierende an einer Hauptschule unterrichten wollen. Gewiß sind für all dies ganz unterschiedliche Ursachen verantwortlich, doch gehören zu diesen eben oft auch die „Schlaraffenland-Erziehung“ (Holger Wyrwa) und die „Verwöhnungsfälle“ (Albert Wunsch), die bewirken, daß viele Kinder nicht erzogen, sondern nur vergöttert werden. Das ergibt sich weniger aus statischen Zusammenhängen als aus Fallbeispielen der Erziehungsberater und Einzelbeobachtungen von jedemmann.

Wann verwöhnt man? Das läßt sich am besten von den Folgen her beschreiben. Verwöhnend wirkt wohl alles, was dem Kind – frei nach H. Wyrwa – das Bewußtsein vermittelt: „Ich bin mehr wert als meine Eltern und andere; diese müssen immer auf mich Rücksicht nehmen, während ich dies nicht zu tun brauche und alles bekomme, was ich will, und zwar ohne mich anzustrengen.“ Diese Ein-

stellung macht den Verwöhnten im Jugend- und Erwachsenenalter leicht beziehungsunfähig, weil er von jedem Partner ein Übermaß an Aufmerksamkeit verlangt. Er lernt, seine Interessen rücksichtslos durchzusetzen, reagiert aber mit Unsicherheit und Unlust, die er unter Umständen mit Suchtverhalten zu kompensieren versucht, wenn er die Überbehütung der Familie aufgeben und der harten Realität begegnen muß. Verwöhnte sind auch wenig leistungsbereit.

Niemand will verwöhnen; meistens bemerkt man es erst hinterher. Wie kommt es aber dazu? Ohne Zweifel trägt eine Wohlstandsgesellschaft viel dazu bei, in der 62 Prozent der 14- bis 17jährigen einen eigenen Fernseher (und damit einen unkontrollierbaren Miterzieher der Familie) haben, wodurch dementsprechende Konsumwünsche bei den jungen Kunden geweckt werden. Doch haben zahlreiche Eltern mit dem Ideal absoluter Gleichberechtigung auch populärpsychologische Mythen verinnerlicht, die beispielsweise lehren, man müsse sich schuldig fühlen, wenn man nicht alle Bedürfnisse des Kindes erfülle; das Kind werde schwer belastet und für immer geschädigt, wenn man von ihm etwas verlange, das es nicht einsehe und nicht freiwillig tue, und seine Hilflosigkeit und Unschuld rechtfertigten alles, wenn es einen belüge, demütige und tyrannisiere.

Eine begründete Entmythologisierung wird zuerst daran erinnern, daß die bedingungslose Liebe zwischen Eltern und Kind die Grundvoraussetzung für jede gelingende Erziehung darstellt. Dafür sprechen alle Forschungsergebnisse. Doch ist es auch eine gesicherte Erkenntnis, daß Heranwachsende dann ein hohes Selbstwertgefühl aufweisen, wenn sie sich von den Eltern nicht nur emotional unterstützt fühlen, sondern wenn diese auch klare, nicht überfordernde Regeln und Ansprüche formulieren und in dem so gesetzten Rahmen ihre Eigeninitiative befürworten und partnerschaftlich mit ihnen umgehen.

Also dürfen wir guten Gewissens einen nicht verwöhnenden Erziehungsstil suchen, der die geschilderte Fehlentwicklung vermeidet. Etwa: Keine pauschale Glorifizierung des Kindes, sondern ermutigende Anerkennung für konkrete eigenständige Bemühungen. Kein Sich-ausnützen- und Sich-erpressen-Lassen, sondern Wünsche nach Süßigkeiten, Fernsehen, Aufbleiben, Ausgehzeiten und ähnliches auf ein vernünftiges Maß beschränken und auf der Einhaltung solcher Regelungen bestehen. Kein voreiliges In-Schutz-Nehmen bei Streitereien, sondern faire, eigene Konfliktlösungen zulassen. Keine Entbindung von häuslichen Aufgaben wie Aufräumen des eigenen Zimmers und anderes, sondern altersgerechte Einübung in Eigenverantwortung und Mithilfe. Keine unbeschränkte Finanzzufuhr, sondern Gelegenheiten, sich selbst Geld zu verdienen. Kein Hinnehmen von frechen Äußerungen, Beleidigungen oder Quälereien, sondern im unvermeidlichen Machtkampf Grenzen setzen. – Was bei alldem genau das Richtige ist, läßt sich weder exakt angeben noch planen. Doch wer immer wieder im Gespräch mit sich, dem Partner und anderen Vertrauten darüber nachdenkt, wird es sicher herausfinden.

Bernhard Grom SJ